

# Bergdienst 1914

Autor(en): **Welti, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572203>

## **Nutzungsbedingungen**

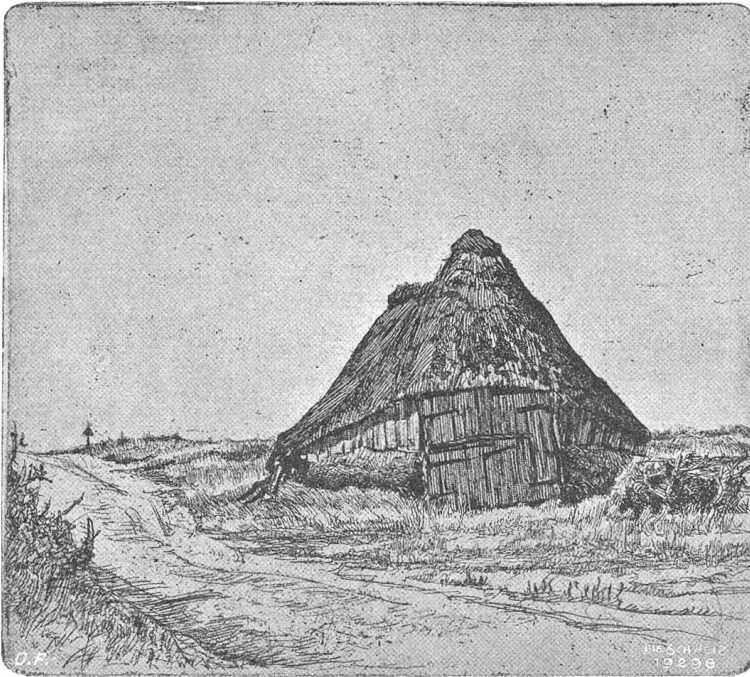
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Marg. Raegeli, Zollikon.

Schaffstall in der Heide. Rabierung.

dabei und eine Frau, die in der weißen Flügelhaube am Herde hantiert, dann begreift man, warum die holländischen Meister solch eine Liebe für ihr Interieur hatten. Alles ist wie vor Zeiten und nur um seiner selbst willen da, nicht weil Fremde es bewundern. Die Messinggegenstände glänzen wie Sonnen, die bunten Teller stehen in langer Reihe auf dem Kaminsims, und die eingelegten Kacheln erzählen, wie die Menschen sich früher Meerschiffe und Tiere erdacht. Lustig ist eine schmale Hühnerleiter, die von der Küche hinauf in die Staatsstube führt. Das ist die Blauderstube, sagt der

Bauer, da sitzt er, wenn er vom Felde heimkommt. Alles ist „ouderwets“ (altmodisch). Ouderwets sind auch die Betten: sie sind wohl da, aber man sieht nichts davon; hinter einem grünen Vorhang in die Wand eingelassen sind sie, und so schmal und finster ist's da, wie in einer Schrankschublade ... Wenn ich komme, muß ich meist auf einen Sprung hinauf in die Stube, und immer will der Bauer mit dem runzeligen Kinder Gesicht etwas von den „zwitter-schen“ Bergen wissen.

Er fragt, ob es wahr sei, hier erzählten es die Leute, in der Schweiz seien die Berge so hoch, daß man sich die Hände in den Wolken waschen könne. Die Welt außer seinem Hof und den Kornfeldern ist ihm ein blaues Wunder.

So habe ich es im Lande der Holzschuhe und Flügelhauben gefunden, und noch vieles mehr; aber das erzähle ich jetzt nicht, denn die Freude des Selber-Entdeckens ist ja die schönste beim Reisen, und diese Freude wünsche ich jedem, der auf frühlichem Schiff durch die holländischen Wasser segelt.

Marguerite Raegeli, Zollikon.

## Bergdienst 1914.

Mit drei Federflügeln.

Nachdruck verboten.

Ohne weiteres will ich eingestehen, daß ich ein Stammgast bin im Café Größenwahn an der Theresienstraße zu München; denn damit muß ich anfangen. Ich muß mir aber verbitten, daß man aus dieser Eigenschaft irgendwie auf meinen Charakter schließe. Ich bin von größter Bescheidenheit, wenn man vom Essen absieht. Und in diesem Fall bezieht sich die Ausnahme nur aufs Quantitative.

Also ich saß im Café Größenwahn und hatte eine Reihe Zeitungen vor mir. Den „Bayerischen Kurier“, der für, und die süddeutsche Ratschkathl, genannt „Münchener Post“, die gegen den Krieg war. Ferner den „Figaro“, in dem neben der Affäre Caillaux von der Kriegsgefahr fast nichts Platz fand. Um mich rauschten Gespräche über Whistler und Rodin, über Wedekind und Dostojewski. Es wurde

gestritten und gelobt. Manchmal flogen auch ein paar Worte über den Krieg zu mir her. Möglichkeiten wurden ganz nüchtern erwogen und bezweifelt. Gleichgültig ging man auf ein anderes Thema über. Gott, man war ja so zufrieden, und die Dekadenz glaubt nicht gerne an den Krieg. Einlullend zog ein Duft von Zigaretten, von Kaffee und Parfüm durch den Raum. Mich ergriff ein Sehnen nach frischer Luft. Nach ein paar Minuten war ich auf der Straße und ging mit langen Schritten dem Englischen Garten zu. Ede Theresien-Ludwigstraße war ein Telegramm angeklebt. Ein schweigend aufgeregtes Häuflein Menschen stand davor. Ich trete hinzu und lese: ein leises Grösteln zieht mir den Rücken aufwärts. Mein Haar sträubt sich. Und einen Augenblick lang überdenke ich die grausigen Konsequenzen des hier Gesagten. Und wie im Fieber gehe ich meiner Wohnung zu.

\*

Ein paar Tage später erreicht mich der Mobilisationsbefehl. In wahnsinniger Eile packe ich; denn kein Mensch weiß, wie lange die Züge noch regelmäßig verkehren. Nach unglaublichem Hasten und Sehen sitze ich im Zug. Uebermorgen soll ich in Thun einrücken. Ja, wenn ich nur endlich in Rorschach wäre! Ich betrachte die Landschaft durch eine tragische Brille. Es ist alles so sommerlich, so überreif, wie ein gewaltiges Glück, aber irgendwo hinter dem grünen Horizont lauert der Krieg. Unwillkürlich muß ich an Böcklins „Panischen Schrecken“ denken. Wo wird er auftauchen? Wen wird er schrecken? Ich denke, uns alle!

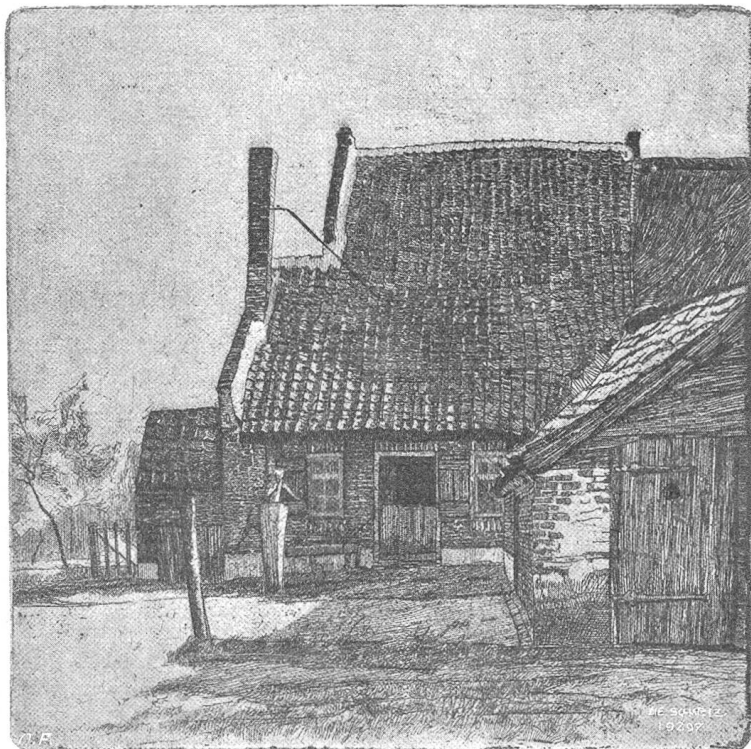
\*

Bei höllischem Regenwetter hat unser Bataillon mobilisiert. Die große Thuner

Allmend bestand aus einer großen Pfütze. Aber wir ließen uns den Humor nicht verderben. Die feldgrauen Zelttücher wurden umgebunden, und auf mich Neuling machten die also verummumten Gestalten einen unsäglich komischen Eindruck. Bewundernswert ist unsere Ausrüstung. Neugespitzte Bergstöcke, Handschuhe, Ohrenkappen wurden verteilt. Dinge, die man in den darauffolgenden Tagen sehr schätzen lernte.

Nach drei Tagen sind wir südwärts gezogen. Und jetzt beginnt eine romantische Zeit. Kriegsgerüchte zirkulieren, und da wir in den ersten Tagen gar keine Zeitung zu sehen bekommen, finden sie Glauben und — Begeisterung. Ich bin erstaunt, daß noch soviel kriegerisches Blut in uns steckt — denn mit Freuden gingen wir alle gegen einen Feind, sei er wer er wolle.

Ueberhaupt, diese Oberländer, an diesen Leuten kann man wahre Offenbarungen erleben. Nach außen Hodlerfiguren, im Verkehr von einer rührenden Grobheit, kommen sie Fremden, wie zum Beispiel mir als Züriheger, anfänglich mit großem Mißtrauen entgegen. Aber wenn sie mal entdeckt haben, daß der Neuling



Marg. Haegeli, Zollikon. Holländisches Bauernhaus (aus dem Jahr 1000).  
Abilderung.

„ganz e gäbige-n-isch“, bricht von Zeit zu Zeit ihre Wohlmeintheit in kleinen Gefälligkeiten und Liebenswürdigkeitendurch. Ausdrücklich nur in Handlungen — denn freundliche Worte lieben sie nicht. Der Unteroffizier, mit dessen Autorität es in der Schweiz im allgemeinen recht mangelhaft steht, findet an diesen Leuten die treuesten, folgamsiten Soldaten, wenn er nicht schnauzt und heßt. Ich kenne einen Unteroffizier, der nur wegen seines allzu oft gebrauchten Wörtleins „sofort“ allerorts unbeliebt ist. Die Bergleute wollen ihre Sache langsam und recht machen, und die Ungeduld eines Vorgesetzten fördert da gar nichts. Ein echt alemannischer Zug an ihnen ist, daß sie sich vor nichts so scheuen, als irgendwie Begeisterung zu zeigen. Für das tritt dann das Jodeln ein, und jodeln können sie herrgottenschön, wenn's ihnen drum ist, aber nie nach Auforderung. In dieser Beziehung sind sie rein Stimmungsmenschen. Ein anderer wichtiger Zug an den Leuten ist ihr wunderbarer Mutterwitz. Beispiele davon sind recht schwer zu bringen, da die Nachwirkung dieser Art von Humor nicht durch Pointen hervor gebracht wird, sondern meist in scheinbar logischen Trugschlüssen, bedingt durch den Zusammenhang des Gespräches, ihre Ursache hat.

Das ist das Menschenmaterial der bernischen Gebirgstruppen. Sollen noch ein paar Worte über ihre körperliche Leistungsfähigkeit gesagt sein, so ist es ja selbstverständlich, daß Alpenbewohner gute Bergsteiger und Schützen sind; hingegen was Lauffschritt und Turnen anbelangt, habe ich als ehemaliger Feldinfanterist den Eindruck, daß die Bergler darin dem Flachländer nachstehen.

\*

In einem bewaldeten Hochtal haben wir Kantonnemente bezogen. Ueber die

schwarzen Tannen schauen die Schneegipfel herein. Ihrem Rücken entlang läuft die Grenze. Und wenn ich gar den Feldstecher zur Hand nehme, sehe ich in den fessigen Lücken die beiden Hütten, auf denen sich je ein Unteroffiziersposten befindet. Morgen soll ich für drei Tage dort hinauf; das ist was anderes als Kasernenwache.

\*

Unsere Kompanie hat Zuwachs erhalten in Gestalt eines unglaublich rasselosen Köters. Ganz abgemagert war er zu uns gekommen, nach ein paar Tagen haben ihn die Späßen schon ziemlich zugerundet. Ja, die Militärkost ist halt nahrhaft; aber der lahme Fuß bessert nicht.

Den soll er von einer Schrapnellkugel bekommen haben, als er früher der Artillerie bei ihren Übungen nachstrolchte. Auch unter den Hunden gibt's schein'ts Originale. Nichtsdestoweniger läuft er recht gut und begleitet Patrouillen sogar über den Gletscher.

\*

Füsilier G., Bergführer aus Wengen, soll heute abend auf Wache. Beim Frühstück habe ich ihm dies eröffnet.

„Emel wohl,“ sagte er; „weder dr Kaput lege-n-i nüt aan!“

„Wohl,“ erwidere ich ihm, „dä müekt Ihr aalege!“ „Nei, dä lege-n-i zum Tuufigsdonner nid a!“ Mit einem resoluten „Soo, mir wei dä luege!“ entfernte ich mich von dem Widerspenstigen.

Um neun Uhr kommt er mit pfiffig strahlendem Gesicht wieder zu mir. „Wohl, i lege dä hinecht dr Kaput aan!“ „Soo, das isch rächt, G.“ antwortete ich erfreut; doch die Freude war verfrüht, denn Füsilier G. will jetzt dafür die Marschschuhe nicht anziehen. Ich belehre ihn, daß laut Dienstreglement auf Wache die Marschschuhe anzuziehen seien. Endlich fügt er sich mit dem Vorbehalt: „Aber



Albert Welti iun. Der Kompaniehund auf Patrouille.

d' Schneibrille nimme=n-i zum Luusigs=  
donner nid mit!" Das lasse ich ihm gelten.  
Er ist halt doch ein braver Kerl, der Füsi=  
lier G.!

\*

Auf einem Marsch in struppigem Tan-  
nenwald hab ich den Berggeist gesehen.  
Aber bei besserem Hinschauen war es nur  
ein knorriger Baumstrunk. Das hat mich  
gar nicht gehindert, sofort ein Gedicht zu  
verbrechen.

Der Berggeist und der Hauptmann.  
Berggeist:

Will mit euch zum Kampfe ziehen:  
Kleiner Häuptling, gib mir ein Gewehr!  
Jeder Feind wird vor uns fliehen,  
Wenn ich brüllend stapf einher!

Hauptmann:

Bleib du hier in deinen Bergen,  
Hast ja Besseres da zu tun  
Als zu raufen mit den Zwergen,  
Braucht deswegen nicht zu ruhn!

Sollt der Feind ins Tal uns dringen,  
Siegreich durch die Ueberzahl,  
Dann magst du uns Hilfe bringen  
Und dem Feind das Todesmahl.

Dann schüttle Bergeswände, daß es  
fracht,  
Daß donnernd stürzt das  
Gletschermeer  
Und schweigend liegt in ewiger Nacht  
Begraben das feindliche Heer!

\*

Füsilier F. hat sich heute  
krank gemeldet. Er hat sich ge-  
stern im Kantonnement den Fuß  
verstaucht, was allgemeine Ver-  
wunderung erregt. Im Ver-  
trauen erzählt er mir, er habe  
gestern z'Chilt gehen wollen und  
sei dabei die Stiege hinunter-  
gefallen.

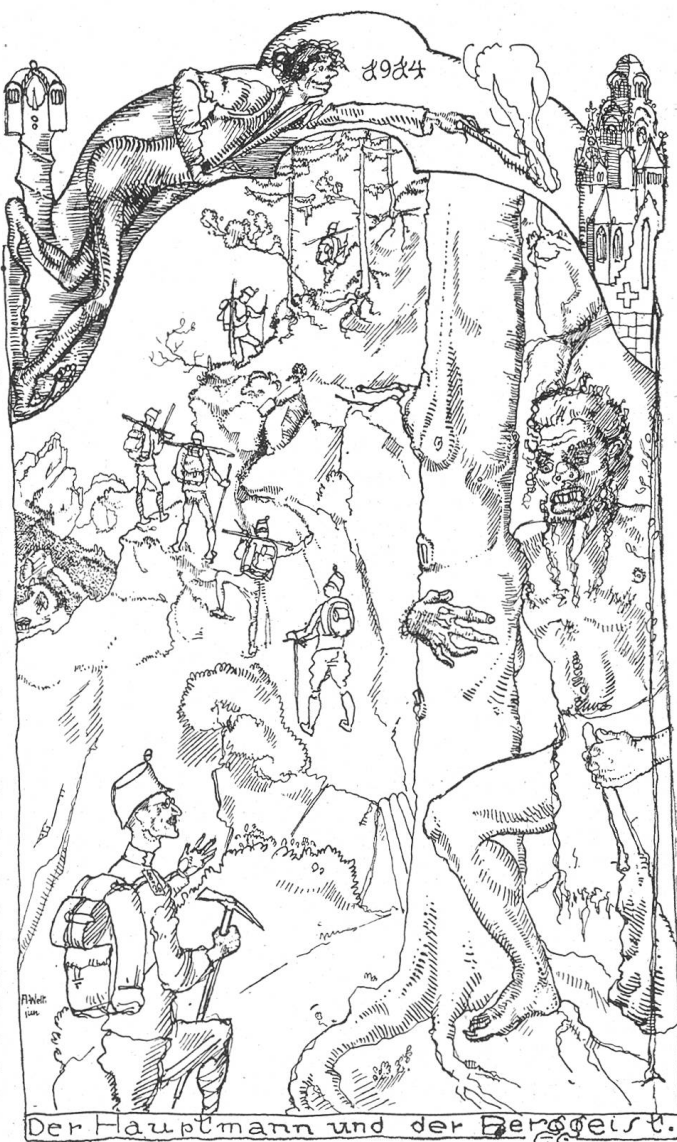
\*

Skilaut ist der wunderbarste  
Sport, den es gibt. Eigentlich  
schon mehr Kunst — denn soviel  
Ueberwindung von Schwierig-  
keiten, die durch Eleganz und  
Geistesgegenwart überwunden  
werden müssen, liegt darin, daß  
man oft an schwierige Passagen  
auf der Geige erinnert wird.  
Ja, offen gestanden, ich habe  
schon Leute gesehen, die wirk-  
lich geistreich Ski gelaufen sind.

Nun, wir fahren mit Ausnahme des  
Korporal v. R. weder elegant noch geist-  
reich, aber Skipatrouillen machen wir  
doch! Ich glaube, man kann es mir vom  
militärischen Standpunkt übelnehmen,  
aber es ist halt so — eine ganz kleine bos-  
hafte Freude steigt in einem auf, wenn  
der Offizier so in einer recht seltsamen Art  
das würdige Haupt in den Schnee bohrt  
oder auf ungewöhnlich hastige Weise ab-  
sitzt. Da ist unbedingt Poesie drin. Ge-  
wundert hat mich, daß einen das umge-  
hängte Gewehr so wenig hindert.

\*

Mondnächte im Wallis sind zum Ver-  
rückwerden schön! Dieser unglaublich  
sanfte Uebergang von den leuchtenden



Der Hauptmann und der Berggeist.

DIE SCHWEIZ  
1929

Federzeichnung von Albert Welti iun.

Schneefeldern zum Nachthimmel! Und die grotesken geheimnisvollen Schatten in den Schlüften und Krächen scheinen einen Sang von schlafenden Drachen zu träumen. Irgendwo am Hang erzählt ein flimmerndes Lichtlein von einem trauten, lampendurchleuchteten Stübchen mitten in der seligen Einsamkeit.

Das Stübchen mit der Lampe ist ein Bild des Friedens, und der Schein der Lampe trifft nur die Gesichter von Leuten, die einander kennen und lieb haben. Draußen leuchtet eine größere Lampe



über noch viel mehr Menschen, die durch wilde Leidenschaften in Kampflager getrennt einander gegenüberliegen. Und scheint in ihrem milden erbarmungslosen Licht auf Bilder des verzerrten Todeskampfes unter Brüdern.

Doch da oben in den Bergen stehen wir, ein kleines Häuflein gesunder Menschen, die mithelfen wollen, jenes große Uebel von unserer Scholle abzuhalten, das Dekadenz und Gewissenlosigkeit über die Welt kommen lassen.

Albert Welti iun., Korp.  
Geb. I. Bat. 36.

## Die Barockgrabmäler in der Stiftskirche Zofingen.

Mit sechs Abbildungen.

Nachdruck verboten.

Grabmäler aus der Barockzeit haben sich in deutschschweizerischen Kirchen verhältnismäßig wenige erhalten. Zu diesen wenigen gehören die Wandgräber in der Zofinger Stiftskirche. Es sind im ganzen elf Monumente, die für eine kunsthistorische Würdigung in Frage kommen, die aber hier nicht an ihrem ursprünglichen Blazze stehen. Denn alle diese Gräber wurden aus der im Jahre 1872 abgebrochenen Leichenhalle hinter der Schützenmatte hieher verbracht und an der Ostwand des Chores sowie in den Seitenkapellen eingemauert. Keinem von diesen Grabmälern ist ein eigener kunstgeschichtlicher Wert beizumessen. Anhaltspunkte über die Bildhauer, aus deren Werkstatt sie stammen, besitzen wir keine. Die materielle Ausführung ist zum Teil roh, und nirgends in der Konzeption verrät sich individuelle Art noch eigene Gestaltungskraft. Aber diese Gräber sind eben darum, weil sie von dem allgemein für gut befundenen damaligen Schema und Gedankenkreise in nichts abweichen, bezeichnend für die Grabpflege am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Denn sie verkörpern den Typus, wie wir ihn um jene Zeit über sämtliche Länder deutscher Zunge verbreitet finden, am Rhein sowohl wie in Schlesien und Böhmen, im Schwarzwald so gut wie an den Küsten der Nord- und Ostsee. Diese gangbaren Formen des Grabdenkmals haben sich

auch unsere schweizerischen Gegenden rasch zu eigen gemacht, ohne daß dabei dem nationalen Empfinden eine besondere Bedeutung zukäme. Aber eben darum, weil in der Schweiz nur geringe Ueberbleibsel aus dieser im Gräberkultus sonst ziemlich freigebigen Epoche vorhanden sind, verdienen die Zofinger Grabmäler eine kurze Betrachtung.

Wenn wir mit den Gedenktafeln im Chor beginnen, die an der nördlichen und südlichen Schrägwand je zu dreien eingesetzt sind, so haben wir da links vom Chorscheitel zunächst das Grabmal des Schultheißen Joh. Rud. Salchlin (1667–1737), s. Abb. 1a. Es bildet ein längliches Rechteck aus grauem Sandstein mit einfacher Umrahmung. Den obern Teil nimmt das Familienwappen ein, umgeben von heraldischem Beiwerk. Das faltig herabhängende Tuch trägt die Inschrift, die unten Schädel und Gebein abschließen. Sie ist in schwarzer Farbe eingetieft und lautet:

Ein Raht und Haupt der Statt  
Hier Ruh gefunden hatt.  
Sein Leib war voller Schmerz,  
Darinn ein redlich herzh.  
Bil litte mit Gedult.  
Ihn heilte Gottes huld.  
Sein leyden ist vorbey.  
Denk! wo das deine sey.

Auf den Randstreifen:

Alhier hat seine Ruh Statt gefunden d. wey-  
land gewesene